

Leseprobe

Eugenie Fügner
Comenius

Kapitel 17

Nachdem Henriette ihren Chef mit dem Whiskyglas in der Hand gesehen hat, ist für sie die Welt in Ordnung gekommen. Mit einem Mal hat sie die bis dahin vorhandene Angst verloren, denn sie hatte erkannt, dass sich, was die Trinkangewohnheiten betrifft der westdeutsche Chef nicht von ihrem früheren unterscheidet. Im Gegensatz zu ihrer Stimmung in den letzten Wochen hüpfte sie beinahe fröhlich und ausgelassen die Treppen herunter in ihr Zimmer. Hier setzte sie sich in ihren Stuhl und sah aus dem Fenster an den Bäumen vorbei in die Ferne, um in Ruhe zu überlegen, ob sich auch andere Angewohnheiten ihres früheren Chefs bei dem neuen werden finden lassen. 'Klein und schwächling ist er schon, aber das heißt noch nichts, es hat sogar Vorteile. Solche Männer können sogar sehr zärtlich sein,' sagte sie sich während sie sich vorstellte, wie es wäre mit ihm im Arm auf einer duftenden Wiese zu liegen. Das Klingeln des Telefons riss sie aus den Gedanken. Sie nahm mechanisch ab, sagte ihren Namen und als sie eine männliche Stimme am anderen Ende hörte, die fragte: "Können wir uns nur heute Abend sehen", sagte sie in Gedanken noch bei ihrem Chef: "Aber ja" und hängte wieder ein. Sie hatte keine Zeit, in ihre Gedanken einzutauchen, denn einige Augenblicke später läutete der Apparat wieder:

"Warum hast du eingehängt? Ich komme direkt von Flughafen kurz nach fünf in dein Büro."

Diesmal hatte sie sofort Alex Stimme erkannt, doch bevor sie noch etwas sagen konnte, war sie weg.

Im ersten Moment war sich Henriette nicht sicher, ob sie sich darüber freuen sollte, sich statt mit ihrem Chef mit Alex zu treffen, dann aber sagte sie sich, dass Alex bei allem sehr anhänglich ist und schon deswegen sie ihm in ihrem Alter dankbar sein muß. Wie jede Frau und vielleicht noch intensiver als der Durchschnitt machte sie es sich in den letzten Wochen bewusst, denn sie fühlte nicht nur, dass sie krank war, seit längerer Zeit hatte sie Schmerzen beim Schlucken. Ihr Sohn, der Arzt im städtischen Krankenhaus in Hannover war, hatte sie zu einem Kollegen in ihrer Heimatstadt Dresden geschickt. Der junge blonde Mann versuchte zu lächeln als er ihr sagte, es sei nichts tragisches, aber sie wird es operieren lassen müssen und das sofort. Sie hatte nicht den Mut gehabt ihn zu fragen, ob es Krebs sei, sie wußte es ohne seine Antwort zu hören. Sie hatte Angst, eine unbeschreibliche Angst. Nicht so sehr vor dem Eingriff, dass dieser schmerzhaft sein wird, war ja klar und daher vorstellbar und damit auch rationell zu verstehen. Henriette hatte Angst vor dem danach. Sie wußte, dass wenn sie Glück hat, wird ein großer Schnitt knapp über den beiden Schlüsselbeinen bleiben. Wenn sie aber Pech hat? Nein, sie wollte nicht daran denken, wie es wäre, wenn ihr der ganze Kehlkopf entfernt wird und sie so einen Apparat unter die Haut angebracht bekommt, um überhaupt sprechen zu können. Diese Angst vor dem danach hat sich ihrer so bemächtigt, dass sie nur sehr beschränkt an etwas anderes denken konnte. Jetzt, vier Tage vor der Operation, ist es ihr gelungen in dem sie sich ausmalte mit ihrem Chef auf der Wiese zu liegen für mehr als eine halbe Stunde diese Angst zu verdrängen.

*

Sie sah nicht schlechter aus als sonst zumindest fiel es Alex nicht auf. Es ist oft so bei Menschen, die man Jahre kennt, dass einem weder das älter werden noch sonstige Veränderungen auffallen. Alex aber spürte, dass mit Henriette etwas nicht in Ordnung ist. Sie gab sich ungewöhnlich ausgelassen als sie vorschlug erst mal in ein Café zu gehen, um dann zu überlegen, was man anschließend macht. Schon immer redete sie viel über dies und jenes. Er wusste schon, er brauchte sie nur weiter erzählen zu lassen, sie wird schon auf das Projekt zu sprechen kommen und er wird das erfahren, was er hören will.

Er wartete lange. Sie saßen sich gegenüber am Fenster, Henriette trank bereits das zweite Glas Rotwein, während Alex noch nicht einmal die erste Tasse Tee geleert hat. Ja, sie hat schon immer gerne getrunken, aber nicht so, dachte Alex und bereits während er diesen Gedanken zu Ende formulierte, nahm er ihre Hände in die seinigen, sah ihr in die Augen und fragte :

"Was ist los, alte Genossin."

Seine Stimme war es, die sie fast schon hypnotisierte, sie senkte den Kopf, schüttelte ihn mehrmals hin und her bevor sie ihn hob und sagte "Ich habe Krebs. Am nächsten Montag werde ich operiert."

Verdammt, Tschernobyl, flog Alex durch den Kopf. Ein zweiter Gedanke formte sich: 'Bin ich der nächste?' Er sah die Tränen in ihren Augen und wußte, sie werden den Weg über die Wangen nicht finden. Alex wusste, dass sie jetzt nichts über ihre Arbeit wird erzählen können und er wollte auch nichts über das Projekt, wegen dem er sie aufgesucht hatte, hören. In diesem Moment war er dafür dankbar, dass Henriette keine zarte slawische Seele hatte, sondern sich zu beherrschen wusste, wie es die deutschen Frauen schon wohl immer gelernt haben. Er trank seinen Tee zu Ende, dann schlug er vor, sie nach Hause zu begleiten. Während sie zustimmend nickte, bemerkte er, dass die Tränen verschwunden waren.